



## Franz Jägerstätter und Josef Mayr-Nusser

Predigt bei der Wallfahrt zum Richtberg-Taferl

26. Oktober 2017, Richtberg

Der Grazer Soziologe Manfred Prisching hat unlängst eine Problematik in der hiesigen Gesellschaft unserer Gegenwart skizziert: Wir leben in einer Welt, die von einer ungeheuren Leistungsfähigkeit und Beherrschbarkeit der Umgebung geprägt ist. Gleichzeitig entfalten sich zentrale Verlusterfahrungen, weil Werte, Gemeinschaft, Überschaubarkeit, Wohlstand und Sicherheit in Frage gestellt werden. Das positive Vertrauen in die Welt ist gefährdet, wenn dieses Paradigma der unbegrenzten Steigerungsfähigkeit sich nicht durchhalten lässt – gerade in Bezug auf die eigene Person. Es entstehen Ängste. „[(1) Das normative Gefüge der Welt gerät ins Durcheinander, und man hat Angst, weil man zwischen dem Richtigen und dem Falschen nicht mehr unterscheiden kann. (2) Die unproblematische Beheimatung ist zerbröckelt, und man hat Angst, weil man allein und fremd ist. (3) Die Welt ist so komplex geworden, dass man sich nirgends mehr auskennt, und man hat Angst, weil man in einem unverständlichen, gefährlichen Ambiente leben muss. (4) Der Wohlstand gerät in Gefahr, und man hat Angst, dass die fundamentalen Rahmenbedingungen des Lebens nicht mehr halten. (5) Selbst die Friedlichkeit bröckelt, und man hat das Gefühl, mit der allseitigen körperlichen Gefährdung in vergangene Zeiten zurückzufallen.] Daraus speist sich das starke Gefühl: Die Welt ist aus den Fugen, und alle tun so, als ob alles in Ordnung wäre.“<sup>1</sup>

Die Welt ist aus den Fugen, und alle tun so, als ob alles in Ordnung wäre. Eine Beschreibung eines Grundgefühls der Verunsicherung unserer Tage. Man kann mit Franz Jägerstätter und seiner Überzeugung ebenfalls an diesem Satz anknüpfen – einmal zustimmend und einmal in Abgrenzung. Ja, Franz Jägerstätter sah die Welt bald aus den Fugen geraten – als es von der Mehrzahl der Leute überhaupt nicht so wahrgenommen wurde (Jänner 1938): Signifikant für Jägerstätters Deutung der Tragödie der nationalsozialistischen Herrschaft ist sein Traum vom Zug, in den sich die Leute drängten, der gerammelt voll wird, und von dem ihm eine Stimme sagte: Dieser Zug fährt in die Hölle. Die Welt ist aus den Fugen – das was in einer heutigen Zeitdiagnostik aus einer Grundverunsicherung heraus konstatiert wird, das ist bei Jägerstätter gerade nicht der Fall: Er war beseelt von einer innigen Christusverbundenheit, einer Liebe zur Heiligen Schrift und einer tiefen Frömmigkeit. Dazu kamen ein waches Interesse am öffentlichen Geschehen und der Wille, seinen Glauben konsequent zu leben.

Franz Jägerstätter war überzeugt, dass er Widerstand leisten müsste gegen die menschenverachtenden Kräfte und Aktionen des Nationalsozialismus. Er verstand diese Aufgabe als Berufung und als eine Gnade, ein Geschenk, das Gott ihm zugehört hatte. So hat er sich mit seiner ganzen Existenz Christus verschrieben gegen alle Formen der Gewalt. Er verleiblichte quasi das „Ich widersage“ des Taufbekenntnisses gegenüber den Verlockungen und Verführungen des Bösen, gegen Vergötzerungen von Nation und Rasse.

Zum Zeichen dafür, dass er ganz zu Christus gehört und sich keiner anderen Macht unterwerfen wolle, brannte er sich in der Sakristei in der Pfarrkirche von St. Radegund ein Christogramm auf die Brust, um sich so seinem Namen zu weihen.

---

<sup>1</sup> Manfred Prisching, Soziologie der kollektiven Ängste, in: ThPQ 165 (2017), 339-347, 347.

Angst war kein bestimmender Faktor, eine 17jährige Schülerin hat das so beschrieben:

„Jägerstätter hatte nicht Angst vor dem Krieg, sondern er hatte Angst davor, kein gläubiger Christ mehr zu sein, wenn er an diesen Völker- und Raubmorden teilnimmt. Er fürchtete den Tod nicht; ihm war wichtig, vor Gott zu bestehen [...] Franz war lebensfroh und ein fürsorglicher Familienvater, dennoch war die Religion seine Leidenschaft, seine größte Lebensquelle, aus der er seine Kraft schöpfte.“<sup>2</sup> (Anna Holderbaum, 17)

Diese innere Überzeugung war von einer Gewissheit der Unumstößlichkeit begleitet, sodass sich selbst in seinen letzten Briefen an seine Frau oder in seinen Aufzeichnungen keine Anzeichen von Angst und Verunsicherung erkennen lassen. Vielmehr war er getragen von einem von Gott geschenkten Urvertrauen: „Hätte mir Gott nicht die Gnade und Kraft verliehen, für meinen Glauben auch zu sterben, wenn es verlangt wird, so würde ich halt vielleicht dasselbe tun, wie die Mehrzahl es tut. Gott kann eben jedem soviel Gnaden geben, wie er will.“<sup>3</sup>

Die Kirche hat mit der Seligsprechung Franz Jägerstätters die Irritation und Auseinandersetzung mit seinem Glaubenszeugnis tief in ihre eigenen Reihen hineingetragen. Die Seligsprechung hat sie um- und aufgewühlt. Sie hat sich damit eine Prägung verpasst, die sie nicht einfach so übergehen darf und kann. So wie sich Jägerstätter die Christusverbundenheit als Siegel auf die Brust brannte, so ist er als Siegel für die Kirche zu verstehen, das mit der Seligsprechung vor 10 Jahren eine offizielle Prägung erhielt. Dieses Siegel ist eine Erinnerung, eine nachdenklich machende, schmerzhaftere Erinnerung. Eine heilsame, nicht auslöschbare Erinnerung. Eine bewundernswerte, irritierende Erinnerung. Eine Erinnerung, die nicht folgenlos bleiben kann. Die Märtyrer sind immer eine Herausforderung für die Kirche, weil eine simple Glorifizierung ihrem Zeugnis nicht gerecht wird. Die Haltung bis zum Äußersten trifft die Kirche bis in den Kern ihrer Existenz und bricht in all die Behaglichkeiten und Annehmlichkeiten ein mit dem Anspruch entschiedener Nachfolge, die Widerspruch und prophetische Sendung beinhaltet.

[Für die Kirche, für uns alle hat der Umgang mit Märtyrern wie Franz Jägerstätter eine mehrfache Dimension, wie es der Freiburger Moraltheologe Eberhard Schockenhoff skizziert<sup>4</sup>: (1) Es ist eine kritische Anfrage und nüchterne Bestandsaufnahme der Gegenwart fällig. Die Sichtweise der Märtyrer, die in ihrer Zeit Unrechtselemente erkannten und anprangerten, die ein Zuwiderhandeln gegen das von Gott verheißene Reich Gottes sahen: Auch unsere Zeit lässt keinen Zweifel daran, dass der Kampf von Gut gegen Böse noch nicht letztendlich ausgefochten ist. Er begegnet in Formen kriegerischer Auseinandersetzung und in unzähligen Spielarten der Gewalt, kommt aber auch im unscheinbaren Alltag in lebensfeindlichen Strukturen daher. Wir treffen genügend oft auf gott- und menschenverneinende Mechanismen. Wie sehr sind wir davor gefeit, Phänomene des Unrechts verhüllt zu lassen oder besser gar nicht genauer hinzusehen?

---

<sup>2</sup> Thomas Schlager-Weidinger/Erna Putz (Hg.), Liebe Franziska! Lieber Franz! Junge Briefe an die Jägerstätters, Linz 2008, 33.

<sup>3</sup> Franz Jägerstätter, Der gesamte Briefwechsel mit Franziska. Aufzeichnungen 1941-1943 (Hg. v. Erna Putz), Wien-Graz-Klagenfurt 2007, 197.

<sup>4</sup> vgl. Eberhard Schockenhoff, Entschiedenheit und Widerstand. Das Lebenszeugnis der Märtyrer, Freiburg i. Br. 2015, 202-207.

(2) Die Märtyrer erinnern uns daran, dass es bei allem Versagen der Institutionen (Staat, Kirchen) Menschen gab, die auf einen Widerstand setzten, der sich gegen offizielle Positionierungen richtete. Sie können eine heilsame Erinnerung ermöglichen, die Ansatzpunkte für eine Wachsamkeit im Heute liefert.

(3) So sehr sich das Eintreten der Märtyrer auf die konkreten Umstände jener Zeit bezog und sie mit dem Einsatz ihres eigenen Lebens die Mechanismen des Bösen sabotieren wollten, so sehr darf nicht übersehen werden, dass ihr Einsatz letztlich auf die Erlösung auf Gott hin ausgerichtet war. Die Hoffnung auf Gott und die letztliche Gültigkeit seiner Herrschaft und Durchsetzung seiner Liebe ist die zentrale Triebfeder eines Märtyrers wie Franz Jägerstätter. In Erinnerung an die Märtyrer kommt für uns auch diese Hoffnung auf die Gnade Gottes zum Ausdruck: Gott möge alles zum Guten wenden und das Böse überwinden. Das Gedenken an die Märtyrer ist keine Huldigung eines Heroismus sondern Ausdruck eines unbedingten Vertrauens in Gott, menschenfeindliche Strukturen aufzulösen und seine Gnade letztgültig wirken zu lassen.

(4) Im Märtyrer-Gedenken drückt sich die Hoffnung auf das Reich Gottes aus, was auch eine Selbstverpflichtung der Gläubigen beinhaltet: „Der Dank für das Lebenszeugnis der Märtyrer erweist sich in der Bereitschaft, ihre Sache, die Sache des Reiches Gottes, zur eigenen zu machen, und in der Ausdauer, darin nicht nachzulassen.“<sup>5]</sup>

In einem offenen Brief an die Märtyrer hat der brasilianische Bischof und Befreiungstheologe Pedro Casaldáliga folgende Konsequenz für die Kirchen beschworen:

„Wir werden es nicht zulassen, dass der letzte Schrei eurer Liebe erstickt wird, wir werden es nicht zulassen, dass euer Blut keine Frucht trägt. Wir werden uns auch nicht auf oberflächliche und unverantwortliche Weise darauf beschränken, Bilder von euch aufzuhängen und Lieder auf einer Wallfahrt zu singen und bei einer Theateraufführung über euer Schicksal Tränen zu vergießen. Wir werden uns euer Leben und euren Tod zu eigen machen, wir werden eure Sache zur unseren machen – diese konkrete Sache, für die ihr Leben und Tod gegeben habt.“<sup>6</sup>

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>5</sup> Schockenhoff, Entschiedenheit und Widerstand, 207.

<sup>6</sup> Pedro Casaldáliga, Offener Brief an unsere Märtyrer